



FEUER SCHWINGEN

SABRINA
ŽELEZNÝ



or/ohneohren
VERLAG

FEUERSCHWINGEN

Leseprobe

Sabrina Železný

Roman

o/ohneohren
VERLAG

© 2018 Verlag ohneohren, Ingrid Pointecker, Wien

www.ohneohren.com

1. Auflage

Autorin: Sabrina Železný

Covergestaltung: Verlag ohneohren

Coverfoto: Tithi Luadthong | [shutterstock.com](https://www.shutterstock.com)

Lektorat, Korrektorat: Verlag ohneohren

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und/oder des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Personen und Namen in diesem E-Book sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

PROLOG

Inka lügen nicht. Das ist ein Teil unserer Gesetze, die wichtigste unserer Regeln. Sie ordnet unsere Welt. Wie soll man denn anderen in die Augen sehen, wenn nicht mit Ehrlichkeit?

Wir lügen nicht. Aber das macht es auch schwer, auf bestimmte Fragen zu antworten.

Fragen wie jene, die Asiri mir stellte, als sie am Morgen meiner Abreise vor mir stand, das Haar zerzaust und noch nicht geflochten, Schlaf in den großen Kinderaugen, die trotzdem so wachsam leuchteten wie die Wandelsterne über den Bergkuppen. Ich hatte Asiris Frage vorausgeahnt, überhaupt diesen Abschied, und vielleicht hatte ich auch deshalb so früh aufbrechen wollen, weil ich gehofft hatte, sie würde nicht aufwachen. Dumm von mir. Als hätte sie es jemals verpasst, wenn der große Bruder wieder auf Reisen ging.

Sie tappte auf nackten Sohlen aus dem Schlafzimmer, und sie sandte ihre Frage voraus, um mich einzuholen, bevor ich mich ganz aus dem Staub machen konnte. „Ist es gefährlich, wo du hingehst?“, flüsterte sie.

Ich drehte mich zu ihr um und ging auf die Knie, damit ich auf Augenhöhe mit ihr war. Da war sie, die Frage. Sie hatte kommen müssen. Und ich hätte viel gegeben, um sie nicht beantworten zu müssen. „Ein bisschen“, sagte ich und strich Asiri über das wirre Haar. „Ansonsten wäre es ja kein richtiges Abenteuer, nicht wahr?“

Sie blieb still stehen und sah mich einfach nur an. Ch'aska ñawi nannte ich meine jüngste Schwester gern, Sternenaue. Genau das war sie. Sternenaugen blicken in dein Innerstes, vor ihnen kann keine Lüge bestehen.

„Kann dir etwas passieren, Manco?“

„Ich werde aufpassen, mein Herz. Versprochen.“ Ich zwang mich zu einem Lächeln. „Ich passe doch immer auf. Und sobald ich wieder daheim bin, gibt es ganz viel zu erzählen.“

Asiri lächelte nicht zurück. Aber sie warf ihre Arme um meinen Hals und drückte ihr Gesicht an meine Schulter. „Diesmal musst du ganz besonders aufpassen“, flüsterte sie dicht an meinem Ohr. „Mama hat Angst, das habe ich gesehen.“

Ich drückte sie an mich, spürte das Pochen ihres kleinen Herzens gegen meine eigene Brust und kam mir schäbig vor, ihr so vieles zu verschweigen. Aber sie war noch so klein, und sie machte sich genug Gedanken um mich, wenn ich auf Reisen war. Nicht einmal meine Mutter wusste alles. Und das war besser so.

„Dann musst du gut auf sie aufpassen, damit sie keine Angst mehr hat“, wisperte ich zurück.

Asiri löste sich von mir und sah mir wieder streng in die Augen. Ihre Hand tastete nach meiner, die kleinen Finger noch warm vom Schlaf. „Ich habe etwas für dich“, verkündete sie verschwörerisch. „Das wird dir helfen.“

Ich presste die Zähne aufeinander und schloss meine Faust um den Gegenstand, den Asiri mir in die Hand gedrückt hatte: glatt, rund und kühl. „Ein Stein.“

Asiri nickte ernsthaft und fasste mit beiden Händen um meine Faust, wie um sie noch fester um ihr Geschenk zusammenzudrücken. „Für deine Schleuder. Er heißt Sonqorumi. Herzstein. Ich habe ihn gefunden, und er wird auf dich aufpassen.“

„Und ich auf ihn, Asiri. Ich danke dir.“ Ich spürte einen weiteren Stein direkt in meiner Kehle.

Asiris Sternenaugen musterten mich prüfend.

„Musst du weinen, Manco?“

Eilig zog ich meine Schwester wieder an mich und umarmte sie fest. Inka lügen nicht.

„Ich werde euch vermissen“, murmelte ich, und sie hielt sich an mir fest – einen Moment lang schweigend, aber dann, wie auf ein geheimes Signal hin, begannen wir beide zu summen, leise und ein wenig zitternd. Es war unser Lied, wir webten die Töne umeinander, ließen sie sich aneinander festhalten, wie wir uns aneinander festhielten. Es war unser Lied, wir sangen es, wenn ich von meinen Reisen nach Hause kam, wenn Asiri und Suyana mir entgegenliefen auf dem schmalen Steinpfad beim Startplatz, wenn wir uns in die Arme fielen, meine Schwestern und ich. Es war unser Lied, und an jenem Morgen, lange vor Sonnenaufgang und auf der Schwelle unseres Hauses, war es auch unser Abschied.

1

„Hausreserve?“, fragte Lucho, und Gonzalo verdrehte die Augen.

„Was sonst.“

Der hagere Mann hinter dem Tresen hob nur die Schultern und bückte sich, um jenes Fach zu öffnen, in dem er die ganz besonderen Flaschen aufbewahrte. Im Grunde, das wusste Gonzalo, war es genauso mieser Fusel wie alles andere, was hier auf dem Patrouillenstützpunkt angeboten wurde. Luchos Spelunke, erbaut aus Schrott und Trümmerteilen der auf Babel gestrandeten Raumschiffe, war eben kein Ort, an dem man besondere Gaumenfreuden erwarten durfte. Aber die Hausreserve mit ihrem sanftgoldenen Schimmer schmeckte im direkten Vergleich doch um Lichtjahre angenehmer als das durchsichtige Zeug, das Lucho für die gewöhnlichen Gäste ausschenkte und das zudem bohrende Kopfschmerzen verursachte. Und wenn sich Gonzalo etwas leisten konnte, dann war es annehmbares Trinken.

Er zog seine silberblaue Kredenzialkarte hervor, als Lucho die Flasche und ein trübes Glas auf den Tresen stellte, der irgendwann einmal das Steuerpult eines reichlich vorsintflutlichen Raumschiffs gewesen sein musste. Entsprechend glommen Lämpchen auf, wenn Luchos Hände sich darüber bewegten, ohne dass irgendeines von ihnen einer Gesetzmäßigkeit gefolgt wäre. Lucho nahm die Karte mit spitzen Fingern entgegen, als sei sie ein ekliges Insekt, und hielt sie vor die Leseaugen des hauseigenen Androiden – ein rostiges Modell, das eindeutig schon bessere Tage gesehen hatte. Weißliches Licht blitzte auf und glitt über die Karte.

Gonzalos Kiefermuskeln spannten sich an. So alt der Androide sein musste, die wesentlichen Informationen würde auch er auslesen können und in hellblauen, eckigen Buchstaben über das altersschwache Display ausgeben. Wenn Lucho nur einen Funken Anstand besaß, würde er kein Wort darüber verlieren. Wenn.

In dem Moment, in dem Lucho sich über das Display beugte und mit einem vielsagenden Grinsen die Augenbrauen hob, wusste Gonzalo, dass er vergeblich gehofft hatte.

„Beurlaubt, hm?“ Lucho grinste noch immer schief, während er die Kredenzialkarte an Gonzalo zurückreichte. „Was ist denn passiert? Als sie dich das letzte Mal beurlaubt haben, hast du mitten in der Scheidung gesteckt. Und davor ...“

„Halt die Klappe, verstanden?“, zischte Gonzalo. Mit einer fahrigen Bewegung schob er sie in die Hosentasche, dann packte er Flasche und Glas.

Lucho schürzte die Lippen. „Scheint mal wieder kein angenehmer Grund zu sein.“

„Geht dich einen feuchten Dreck an, verdammt!“

„Tja, wie du meinst.“ Lucho hob die Schultern. Das Grinsen war verschwunden und hatte seiner üblichen unbewegten Miene Platz gemacht. „Solang du dein Zeug bezahlst, ist mir der Rest egal. Schlafkabine?“

„Später“, knurrte Gonzalo. „Vielleicht.“

Er stapfte durch den Schankraum in eine der schummrigen Ecken. Auch das restliche Inventar der Spelunke bestand aus den Fundstücken, die Lucho und seine Vorgänger aus Trümmern zusammengesammelt hatten: ausrangierte, meist reichlich windschiefe und zerfetzte Sitze und aus Schrottteilen improvisierte Tische. Wenn man sich setzte, musste man aufpassen, dass keine losen Drahtenden aus den Sitzflächen

ragten, und es konnte passieren, dass ein Tisch warnend zu blinken begann, wenn man eine Flasche darauf abstellte. Aber an all diese Eigenheiten war Gonzalo mittlerweile gewöhnt und beachtete sie kaum noch. Schon gar nicht heute.

Er ließ sich in den noch einigermaßen intakten Kommandantensessel fallen, der im Halbdunkel vor sich hinschlummerte, entkorkte die Flasche und schenkte sich ein. Es erfüllte ihn mit grimmiger Zufriedenheit, dass seine Finger dabei kein bisschen zitterten — und zugleich machte es ihn wütend.

Wir glauben, dass Ihr zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Sicherheit der Galeone und Eurer Mannschaft nicht hinreichend garantieren könnt, Don Gonzalo. Darum sind wir übereingekommen, Euch bis auf Weiteres zu beurlauben. Es tut Euch sicher gut, Eure Kräfte zu sammeln und gewisse ... Angewohnheiten zu überdenken.

„Verdammte Mistkerle“, murmelte Gonzalo, knallte die Flasche so heftig auf den Tisch, dass dieser nicht nur blinkte, sondern auch vorwurfsvoll piepste, und stürzte den ersten Schluck von Luchos Fusel hinunter. Angenehme Schärfe schwappte über Gonzalos Zunge, brannte in seiner Kehle und betäubte für einen Augenblick die Wut, die in seiner Magen-grube kochte.

Beurlaubt! Schwachköpfige Idioten! Sie hatten keine Ahnung, wirklich überhaupt gar keine. Er füllte das Glas neu und lehnte sich zurück. Der Sessel quietschte warnend. Gonzalo drehte das Glas in seiner Hand und beobachtete die verirrtten Lichtreflexe, die im klaren Gold tanzten. Was bildeten diese Mistkerle vom Iberischen Rat sich eigentlich ein? Was ging es die an, was er trank? Und in welchen Mengen? Als Kommandant auf der *Cruz del Sur* durfte er tun und lassen, was auch immer er wollte, verdammt! Er hatte

seine Pflichten nicht vernachlässigt. Keinen Wimpernschlag lang. Und er war nicht abhängig von dem Zeug.

Das wohltuende Brennen ließ nach, und Gonzalo nahm einen weiteren Schluck. Der Abend war jung, noch war kaum etwas los in Luchos Spelunke; die meisten Patrouillenflieger würden erst in ein paar Stunden eintreffen. Im Augenblick blieben die Gäste überschaubar: Zwei Galakken-Kosaken saßen in der gegenüberliegenden Ecke und würfelten miteinander; die Matrosen eines venezianischen Glasfliegers hatten sich um einen runden Tisch in der Mitte geschart und diskutierten lebhaft über irgendwelchen Sternenkarten. Am anderen Ende des Raums, den die Schatten halb Gonzalos Blick entzogen, hockten ebenfalls einige Gestalten. Wortfetzen drangen zu Gonzalo herüber, und er horchte auf.

Nicht, dass er wirklich etwas verstehen konnte — dazu plapperten die verdammten Venezianer am Nebentisch zu laut —, aber die Stimmen aus dem Halbdunkel klangen vage vertraut. Es war nicht weiter ungewöhnlich, hier auf Babel bekannten Gesichtern zu begegnen. So klein und wüst der Planet auch sein mochte, so günstig lag er doch an einem Knotenpunkt der interstellaren Handelsrouten, und der Merkurianische Rat hatte ihn zu neutralem Boden erklärt. Keine Nation der Zwillingsgalaxien durfte Anspruch auf Babel erheben; er war ein Planet, den der Fluss der Händler und Patrouillenflieger zum Leben erweckte, ein Ort der aber tausend Sprachen, an dem nicht nur reichlich Alkohol floss, sondern auch Informationen. Zumindest, wenn man die richtigen Leute kannte und die entsprechenden Fragen zu stellen wusste.

Gonzalo spannte sich leicht an und umklammerte sein Glas fester. Mittlerweile war er sich beinahe sicher, dass er

wenigstens eine der Stimmen erkannt hatte, und das bedeutete, dass der Tag nicht mehr viel übler werden konnte.

Eine Gestalt trat aus dem Halbschatten, und Gonzalo sah seine Vermutungen bestätigt: ein Inka. Und natürlich nicht nur irgendein Inka, sondern Manco — der Bilderbuchpilot der inkaischen Sonnenstaffel höchstpersönlich. Leise knirschte Gonzalo mit den Zähnen.

Es kam nicht so selten vor, dass er über Manco stolperte. Der kleine Dreckskerl hatte tatsächlich schon mehrfach die Frechheit besessen, den Iberern mit seinem absurd kleinen Flieger neue Planeten abzujagen — in den Zwillingsgalaxien galt das Recht des Schnelleren, und in dieser Hinsicht waren die winzigen Schiffe der inkaischen Sonnenstaffel wie goldene Schmeißfliegen, die sich auf Aas stürzten. Lächerlich, aber leider flink. Es war Gonzalo noch immer ein Rätsel, wie ein in anderen Belangen derart zurückgebliebenes Volk, das nicht nur weder Schrift noch Rad kannte, sondern sich auch hartnäckig weigerte, beides kennenzulernen, überhaupt die Raumfahrt hatte meistern können. Er nahm einen weiteren Schluck und beobachtete über den Glasrand hinweg Manco, der jetzt zum Tresen marschierte. Ein albernes Völkchen, diese Inka, wirklich. Sie liefen in knielangen Kitteln herum, trugen dämliche Stirnbänder, goldene Armreifen und vollkommen unpraktische Sandalen — und sie schienen auf all das sogar stolz zu sein. Von ihrer hässlichen Sprache, die in Gonzalos Ohren immer ein bisschen nach dem Würgen von Lamas klang, einmal ganz abgesehen.

Noch hatte der Inka ihn nicht entdeckt, und das war Gonzalo ganz recht. An manchen Tagen war es nahezu erheitern, sich mit dem Kerl zu unterhalten — nicht, dass das nicht eigentlich unter Gonzalos Würde gewesen wäre, aber im

Wettlauf um neue Planeten und wichtige Informationen musste einem jedes Mittel recht sein. Doch heute ... Luchos spöttisches Grinsen hatte Gonzalo bereits gereicht. Er brauchte nicht auch noch einen feixenden Inka.

Gonzalo sah, wie Manco seinerseits seine Kredenzialkarte – goldfarben – über den Tresen reichte. Immerhin stellte Lucho nur eine kleine Flasche des normalen Fusels bereit, und Gonzalo musste grinsen. Sie mochten ja protzen, die Inka, mit ihren Sonnenfliegern und was bei ihnen nicht alles aus Gold bestand, aber klamme Geldbeutel hatten sie doch alle. Wann immer Gonzalo auf Manco traf, bestellte der nichts weiter als den billigsten Fusel. Zu mehr reichte es wohl nicht.

Lucho murmelte etwas in verschwörerischem Tonfall, und Gonzalo spürte sein Grinsen in sich zusammenfallen. Denn die Tatsache, dass Manco fast im gleichen Atemzug den Kopf drehte und mit unverhohlener Neugier zu ihm herübersah, sprach Bände. Eines Tages würde Lucho dafür bezahlen. Gonzalo tastete nach seiner Flasche.

„Ist das wahr, dass sie dich suspendiert haben?“, rief Manco ihm zu – natürlich mit einem betont unschuldigen Lächeln und laut genug, dass es auch alle anderen Besucher in der Spelunke hören konnten.

Die Venezianer hielten in ihrer Diskussion inne, die Galakken-Kosaken hoben die Köpfe. Alle sahen zu Gonzalo. Wunderbar. Wenn es etwas gab, was er gerade überhaupt nicht gebrauchen konnte, dann war das ungeteilte Aufmerksamkeit.

Er straffte sich und bedachte den Inka mit einem Blick, der hoffentlich hinreichend düster war. „Und?“, knurrte er. „Ist es wahr, dass du dir wieder fremde Erinnerungen aus dem Kopf spülen musst?“

Mancos Lächeln erlosch — für einen Moment. Dann flammte es wieder auf, wirkte aber eine Spur bemühter als zuvor, und Gonzalo wusste, dass er ins Schwarze getroffen hatte. Die venezianischen Matrosen nahmen ihre Diskussion wieder auf, und am anderen Tisch klapperten die Würfel. Das Interesse an Gonzalo war so schnell wieder verschwunden, wie es aufgeflackert war. Es gab Wichtigeres, vor allem hier auf Babel.

Für einen Inka allerdings offenbar nicht, denn Manco kam mit seiner eigenen Flasche und einem Glas auf Gonzalo zu und nahm auf einem etwas zerrupften Sessel Platz. Und von da würde er vermutlich nicht so schnell verschwinden. Der Kerl konnte stur wie ein Lama sein. Mindestens.

Es gluckerte leise, als Manco sich von seinem durchsichtigen Fusel einschenkte.

Gonzalo nippte an seinem eigenen Getränk und schwieg demonstrativ.

„Tja“, sagte Manco schließlich offenkundig vergnügt und ohne den Blick zu heben, „deiner Laune nach zu urteilen muss es wohl stimmen. Wie kommt's? Was hast du angestellt?“

„Präventivmaßnahme wegen Mordes“, antwortete Gonzalo trocken.

Jetzt zuckte Manco doch zusammen und stellte Glas und Flasche hastig ab. „Du hast jemanden umgebracht?“

Gonzalo grinste und lehnte sich gegen die brüchige Rückenpolsterung seines Sitzes. „Noch nicht, Lamahüter. Deshalb ja präventiv. Aber offenbar haben sie im Rat geahnt, dass ich da jemandem nur zu gerne den Hals umdrehen möchte.“

Manco lachte leise auf und prostete ihm spöttisch zu. „Oh, verstehe. Ich freue mich auch sehr, dich zu sehen.“

Gonzalo schnaubte verächtlich, erhob aber sein eigenes Glas wenigstens ein Stück weit. Er hatte nichts anderes zu tun, also konnte er sich die Zeit ebenso gut im Gespräch mit dem verdammten Inka vertreiben. Und als erklärter Primus unter den Sonnenfliegern verfolgte Manco häufig Missionen, die gar nicht so uninteressant waren. Welche es diesmal war, würde Gonzalo mit etwas Geschick schon aus ihm herauskitzeln können. Ohne eine Sterngaleone unter seinem Kommando würden diese Informationen zwar einen feuchten Dreck wert sein, aber er blieb wenigstens in Übung. „Du freust dich? War es nicht so, dass Inka nicht lügen dürfen?“

„Ich freue mich tatsächlich. Schließlich hast du schlechte Laune.“

Gonzalo kippte einen weiteren Schluck von seinem Getränk hinunter und sah Manco dabei zu, wie dieser mit scheinbarer Todesverachtung ebenfalls trank. Inka vertrug nichts, das war kein Geheimnis, und dass Manco trotzdem den Fusel in sich hineinschüttete, als wäre es Wasser, dafür gab es einen Grund – wie Gonzalo sehr wohl wusste. „Und du hast noch immer deinen Giftmüll an Bord?“, fragte er lauernd.

Manco atmete mehrmals tief durch. Vielleicht auch nur, weil der billige Fusel so sehr in der Kehle brannte. „Es ist kein Giftmüll. Es sind Hologramme“, sagte er mit so viel Trotz in der Stimme, dass es Gonzalo beinahe zum Lächeln brachte.

„Schließt sich nicht aus“, erwiderte Gonzalo gelassen. Jetzt hatte er Oberwasser. Bedächtig schenkte er sich nach und ließ den Inka dabei nicht aus den Augen. Aus der Nähe betrachtet war nicht zu übersehen, wie erschöpft Manco wirkte und dass seine eben noch so überzeugend zur Schau getragene gute Laune bestenfalls Fassade war. In dem warmen Goldbraun seiner Iriden flackerten Schatten – der sicherste Beweis dafür,

dass er wieder einmal sehr viel Zeit in der Nähe seiner Hologramme verbracht hatte. Hologramme, die mit einer der primitivsten Technologien entwickelt worden waren, die in den Zwillingsgalaxien überhaupt existierten. Typisch Inka, natürlich. Diese Idioten nahmen die Strahlungsbelastung in Kauf, hatten von Schutzkleidung vermutlich noch nie gehört und reagierten giftig, wenn jemand sie auf die Gefahren ihres Handelns ansprach.

„Eines Tages werden sie deinen Papierflieger konfiszieren und deine Hologramme gleich mit“, fuhr Gonzalo fort. „Weil du die Vorgaben der Charta ignorierst und alle um dich herum den verdammten Strahlen aussetzt. Ohne Rücksicht auf Verluste. Tja, ich schätze, an dem Tag, an dem die Astralkommission dich holen kommt, werde ich verflucht gute Laune haben.“

„Das ist eine Lüge“, murmelte Manco. „Ich respektiere die Charta sehr wohl. Die Hologramme sind heute Nacht deaktiviert, und ich halte Distanz ein. Du wirst mir nichts anhängen können.“

Jetzt musste Gonzalo lachen. „Ich hab wohl Besseres zu tun, als zurückgebliebenen Lamahütern wie dir etwas anzuhängen.“

„Tatsächlich?“ Manco hob den Kopf und wirkte wieder lebhafter. „Ich dachte, für so etwas hättest du jetzt besonders viel Zeit. Schließlich bist du suspendiert.“

„Beurlaubt!“

Der Inka lächelte und entspannte sich deutlich. „Das passiert bei euch nur, wenn ihr etwas ausgefressen habt, nicht wahr?“

„Oder wenn sich irgendwelche Hornochsen im Iberischen Rat einbilden, sie wüssten besser als ich, wie ich meine Arbeit

zu erledigen habe. Aber das geht dich einen feuchten Dreck an, verdammt!“

„Ich wette, du trinkst einfach zuviel“, sagte der Inka munter.

Gonzalo verschluckte sich an seinem Fusel, hustete zweimal und funkelte Manco wütend an. „Blödsinn!“

Aber er sah an Mancos Grinsen, dass der Kerl ihn durchschaut hatte. Nicht gut, gar nicht gut. Wenn Gonzalo jetzt nicht noch irgendetwas Interessantes aus dem Inka herausbekam, würde das hier für ihn als eine Nullnummer enden, die er in seiner gegenwärtigen Gemütsverfassung überhaupt nicht gebrauchen konnte.

„Wenn sie dich deswegen suspendiert haben, solltest du vielleicht damit aufhören.“

„Bist du mein Kindermädchen? Du hängst doch selbst an der Flasche. Ohne das Zeug“, Gonzalo wies mit dem Kinn auf Mancos Glas, „wüsstest du doch schon längst nicht mehr, wer du eigentlich bist. Mach dir nichts vor. Du bist der Letzte, der mir was übers Trinken erzählen sollte. Ich kann jederzeit damit aufhören, wenn ich will. Aber du? Du verlierst dann das letzte Fitzelchen Verstand, das in deinem verstrahlten Hirn noch übrig ist!“

Mancos Kiefermuskeln spannten sich bei diesen Worten sichtbar an. Gonzalo sah, dass auch die Finger des Inkas sich fester um das Glas schlossen. Gut so. Jedes Wort ein Treffer.

„Ich hab's im Griff“, sagte Manco leise.

„Das glaubst du doch selbst nicht. Und wozu das Ganze? Für nichts und wieder nichts.“

Der Inka senkte den Blick, und Gonzalo schenkte sich mit einem Grinsen nach. Er wusste, dass er Manco an dessen wundestem Punkt erwischt hatte, und das fühlte sich ver-

dammt gut an. Zumal er sich ziemlich sicher war, dass der Inka in der Tat unter Kopfschmerzen litt. Ob die nun von der Dämlichkeit, der Hologrammstrahlung oder dem Fusel kamen, war egal.

„Ich hab's im Griff“, wiederholte Manco, „und es ist keineswegs umsonst. Das sagst du nur, weil du keine Ahnung hast.“

Gonzalo lächelte grimmig. Manco musste in einer wirklich jämmerlichen Verfassung sein, wenn das Zeug so schnell anschluss und ihn sogar seine flinke Zunge im Stich ließ.

„Sieh mal einer an, Lamahüter. Haben sie dir etwa was Sinnvolles erzählt, deine Giftmüllhologramme? Den Weg nach Eldorado verraten?“

Er behielt Mancos Hände im Blick, als der Inka sich nachschenkte. Ein ganz leichtes Zittern. Wunderbar. Gonzalo hatte den Kerl fast dort, wo er ihn haben wollte, und es hatte ihm nicht einmal sonderliche Mühe bereitet. Dem Jungen musste es aber auch dreckig gehen, wenn er dermaßen unvorsichtig wurde.

„Das geht dich nichts an“, antwortete Manco schließlich, nachdem er die Flasche sehr sorgsam wieder abgestellt hatte und sich mit beiden Händen an seinem randvollen Glas festklammerte. Offenbar merkte er genau, dass er der Situation nicht mehr ganz gewachsen war. Dass er trotzdem weitertrank, spielte Gonzalo wunderbar in die Hände. Vielleicht würde der Tag doch nicht so mies enden, wie er angefangen hatte.

„Nicht? Jetzt machst du mich neugierig. Kann mir nicht vorstellen, dass bei deinem Aasgefledder etwas herausgekommen sein soll. Wäre auch irgendwie ärgerlich, jetzt, wo ich gerade keine Galeone mehr befehle, mit der ich deinen Papierflieger herumschubsen kann.“

Gespannt wartete er, wie Manco diese Provokation aufnehmen würde. Doch wenn es einen Weg gab, den Inka weiter aus der Reserve zu locken, dann mit dem dezenten Hinweis auf Gonzalos Beurlaubung. Ein Wink mit dem Zaunpfahl, dass von dieser Seite momentan keine Gefahr drohte.

Tatsächlich nahm Manco einige tiefe Schlucke aus seinem Glas, kämpfte sichtbar um Fassung und bemühte sich, Gonzalos Blick standzuhalten. Die Schatten in seinen Augen verflüchtigten sich bereits, ein sicheres Zeichen, dass Luchos Fusel gegen die verhängnisvolle Hologrammstrahlung wirkte, die sich auf Dauer in Mancos Kopf ablagerte und ihm fremde Erinnerungen vorgaukelte. Aber das bedeutete auch, dass sich neue Schattenfinger nach Mancos Gedanken reckten – nämlich die des Alkohols. Gonzalo musste nur abwarten.

„Tja“, sagte der Inka schließlich, das Glas noch immer fest umklammert. „Dann haben sie dich wirklich zu einem dummen Zeitpunkt suspendiert.“

„Beurlaubt.“

Manco lächelte und rutschte auf seinem Sessel herum, offenbar in einem Versuch, es sich ein wenig bequemer zu machen. Er ließ das Glas mit einer Hand los, um sich mit zwei Fingern die Stirn zu massieren, in einer raschen und bei-läufigen Bewegung, die Gonzalo jedoch nicht entging. „Ich werde Qori Qori finden“, erklärte er, und das Lächeln auf seinem Gesicht wurde noch ein wenig verträumter. Der Alkohol musste wahre Wunder wirken. „Die Hologramme sind der Schlüssel.“

„Eldorado“, sagte Gonzalo nachdrücklich, aber leise. Wie die verdammten Inka das Goldland letztlich nannten, war egal. Fest stand, alle Völker der Zwillingsgalaxien kannten so viele Legenden über ein Reich, in dem Gold im Überfluss vorhanden

war, dass es für Gonzalo nur eine mögliche Schlussfolgerung gab: Eldorado existierte. Die genauen Koordinaten mochten vergessen sein, aber irgendwo in den Weiten des Alls schlummerte dieser Planet, und wer auch immer ihn fand, gewann damit nicht weniger als die politische Vormachtstellung in den Zwillingsgalaxien. Gold war gleichermaßen rar wie bedeutsam, ein vielseitiger und wertvoller Rohstoff im Raumschiffbau, in der Theorie auch ein Zahlungsmittel. Gonzalo schluckte. Wenn dieser inkaische Wirrkopf recht hatte und seine Hologramme ihm wirklich eine Art Schatzkarte nach Eldorado in die Hand gegeben hatten ... Er beugte sich vor. „Das behauptest du schon seit einer kleinen Ewigkeit.“

„Mittlerweile hab ich es rausgefunden“, sagte Manco und strahlte. Er nahm noch einen kleinen Schluck und stellte das Glas dann ab, um lebhaft mit beiden Händen zu gestikulieren. „Es ist eigentlich so einfach! All das Gerede um einen Planeten Qori Qori war nichts als ein Übersetzungsfehler. Ich habe herausgefunden, wo Qori Qori sich wirklich befindet.“ Er sagte das mit Stolz in der Stimme, und Gonzalos Spannung wuchs. Eins war sicher: Der Inka war felsenfest von dem überzeugt, was er erzählte. Das war der Vorteil im Umgang mit einem Volk, das von Lügen so gar nichts hielt. Ein alberner Ehrenkodex, aber Gonzalo sollte es recht sein.

„Das glaubst du doch selbst nicht“, entgegnete er und setzte sein eigenes Glas an. Es konnte nicht schaden, wenn er Manco noch ein wenig zum Weitertrinken animierte.

„Ich bin mir vollkommen sicher. Und morgen breche ich dahin auf.“ Manco lächelte versonnen, würdigte sein eigenes Glas keines Blickes mehr und kuschelte sich mit einem Seufzer in seinem Sessel zurecht. Gonzalo knirschte mit den Zähnen. Offenbar wirkte Luchos Fusel besser als gedacht. Es war

eigentlich nicht der Plan gewesen, dass Manco einpennte, bevor er Gonzalo das Wesentliche verraten hatte.

„Und lässt dich von deinem Giftmüll in ein schwarzes Loch lotsen? Du hast doch wirklich nichts als Lamadreck im Hirn.“

Manco zog seinen roten Umhang fester um sich und gähnte. Wieder massierte er sich leicht die Nasenwurzel, als könnte er damit gegen die Kopfschmerzen vorgehen, die zweifellos hinter seiner Stirn tobten. „Ich hab alles im Griff“, murmelte er, aber das klang bereits sehr träge, als kostete ihn jedes Wort große Mühe. „Ich finde Qori Qori. Und du nicht.“ Wieder lächelte er, diesmal sehr zufrieden.

Gonzalo verschränkte die Arme und betrachtete den Inka, der jetzt die Knie anzog, die Arme darum schlang und den Kopf aufstützte. Bequem konnte das nicht sein, aber gegen Luchos Fusel hatte Manco offensichtlich keine Chance. Nur kurze Zeit später verrieten tiefe, gleichmäßige Atemzüge, dass er eingeschlafen war, ungeachtet der noch immer andauernden Diskussion der Venezianer am Nebentisch.

Gonzalo stand auf und trat näher. Probehaltig zupfte er den roten Umhang zurecht, doch Manco wachte nicht auf. Offensichtlich hatte er wirklich sehr viel Zeit mit seinen verdammten Hologrammen verbracht, andernfalls hätte der Alkohol ihn nicht so schnell mattgesetzt.

„Nun gut, Lamahüter“, murmelte Gonzalo in der Gewissheit, dass der Inka ihn nicht hören konnte. „Ich finde Eldorado nicht? Das werden wir ja sehen.“

2

Die Stimmen kamen schmerzhaft wie jedes Mal, wenn er aufwachte. Ihr Wispern tastete dünnen, eisigen Fingern gleich unter seine Schädeldecke und grub sich mit scharfen Nägeln tief hinein.

Manco stöhnte und presste die Lider fester zu. Zu dem kalten Wispern gesellte sich das dumpfe Dröhnen seiner Schläfen, der deutliche Nachhall des Fusels gestern. Sein Rücken schmerzte außerdem. Aber wenn Manco jetzt die Augen öffnete, würde ihm das Licht flammende Dolche hineinrammen, und das konnte er im Moment noch nicht ertragen.

Er konzentrierte sich, versuchte, sich unter dem Schmerz wegzuducken und sich daran zu erinnern, wo er sich befand, wo er vor dem Einschlafen gewesen war. Das Wispern wurde deutlicher, protestierender und schmerzhafter. Bilder huschten wie Nebelschwaden vor seinem inneren Auge vorbei, und er musste mit einer Hand nach Halt tasten, um das Schwindelgefühl zu ertragen.

... die Bergflanke im Sonnenlicht, staubig der Weg, die Hitze flirrt, das Tal in der Tiefe verschwimmt; du läufst voran, du musst die Stadt erreichen, dein Körper glüht, in deiner Tasche trägst du die Botschaft ...

... grau drücken die Wolken ins Tal, trinken alles Licht, der Boden ist schlammig, du sinkst bei jedem Schritt ein, und die Waffe so schwer in deiner Hand ...

... die Steine sind kühl hier im Schatten, die Farben der Stadt anderswo ausgesperrt, und das Lachen der Sonnenjungfrauen erfüllt die Gänge, klar wie das Singen des Gebirgsbachs ...

Manco krallte die Finger tiefer in die weiche Oberfläche, gegen die er gelehnt saß — so fest, bis es wehtat und dieses Gefühl wahrhaftig genug wurde, dass die Nebelschwaden zerstoben. Dann riss er die Augen auf. Das Licht war schlimm, wie erwartet, aber dennoch besser, als zwischen den fremden Bildern verloren zu gehen.

Einen Moment lang befand er sich an einem Ort, den er nie zuvor gesehen hatte. Dann, wie feine Risse auf der Oberfläche des Vergessens, suchte sich die Erinnerung einen Weg zurück, und Manco atmete auf und stemmte sich hoch.

Luchos Spelunke. Natürlich. Hier war er. Das Vergessen zerbarst, und alles kehrte mit neuer Stärke zu ihm zurück: der gestrige Abend mit seinen Gesprächen. Seine Abmachung mit Ravenne, der Korsarin. Lucho. Der brennende Fusel. Der Iberer.

Vorsichtig warf Manco einen Blick in die Ecke, in der Gonzalo gesessen hatte, aber der Sessel war natürlich leer. Wer übernachtete auch im Schankraum? Lucho ließ das normalerweise gar nicht zu. Er mochte es nicht, wenn seine Gäste sich das Geld für eine der schlichten Schlafkabinen im hinteren Teil des Gebäudes sparen wollten. Wer zu Lucho kam, sollte trinken oder schlafen, aber alles an seinem Platz, pflegte der hagere Wirt zu sagen. Wenn Manco die Nacht trotzdem hier verbracht hatte — und angesichts des Dämmerlichts, das durch die Fenster in die stille Spelunke fiel, erschien das wahrscheinlich —, dann vermutlich nur, weil Lucho ihn nicht hatte wecken können.

Mit einem erneuten Stöhnen rieb sich Manco die Schläfen. Es war schlimmer als sonst, da konnte er noch so sehr vor sich selbst beteuern, dass er alles im Griff hatte. Diese Behauptung stand kurz davor, zu einer Lüge zu werden, aber Manco klammerte sich verzweifelt an ihr fest. Er wusste, dass der

Iberer recht gehabt hatte, und zwar mit allem, was er über die Gefährlichkeit der Hologramme sagte. Sie konnten einen Menschen zerstören, und Manco spürte selbst, wie schmal der Grat war, auf dem er balancierte. Normalerweise hätten einige Gläser von Luchos Fusel ausgereicht, um das Flüstern der Hologrammerinnerungen für mehrere Tage komplett aus seinem Kopf zu verbannen. Dass sie selbst dann nach ihm griffen, wenn er seinen Rausch ausschließ, und die Alkoholkopfschmerzen auf so perfide Weise verstärkten, das war neu, und es war ein Grund, sich ernsthaft Sorgen zu machen.

Er presste die Zähne zusammen und bewegte sich möglichst langsam in Richtung Tür. Besser, er verschwand, bevor Lucho auftauchte. Oder Gonzalo. Manco versuchte, sich zu erinnern, was er dem Iberer gestern erzählt hatte. Er hätte sich ohrfeigen mögen. Schließlich wusste er, wie schnell Alkohol ihn beeinflusste. War er zu leichtsinnig gewesen? Unwillkürlich schüttelte er den Kopf und bereute es sofort, weil es sowohl den Schmerz als auch die Übelkeit verstärkte. Einen Augenblick lang musste Manco Halt am Türrahmen suchen, dann ebte das widerliche Gefühl wieder ab. Nein, er hatte sich nichts vorzuwerfen. Er hatte nicht wissen können, dass die Wirkung der Hologramme so stark geworden war, dass der Alkohol ihn so schnell aus der Bahn werfen würde, und überhaupt ... Wenn seine Erinnerung stimmte, dann hatte er Gonzalo gegenüber auch nichts Wesentliches ausgeplaudert.

Mit zitternden Fingern tastete er nach seiner Kredenzialkarte und schob sie in den Schlitz, sodass die Tür aufglitt und Manco aus der Spelunke treten konnte.

Die Luft war dünn und ein wenig bitter, gerade so, dass man sie ohne einen Schutzhelm atmen konnte. Sie erinnerte Manco an ... Er vermied es mit Macht, diesen Gedanken

weiter zu verfolgen. In seinem gegenwärtigen Zustand war das Gift und würde ihn nur wieder in die Umarmung der fremden Erinnerungen treiben, und eines Tages, wenn er nicht aufpasste, würde er sich aus dieser Umarmung nicht mehr lösen können. Manco atmete tief durch, suchte mit dem Blick die drei fahlen Monde, die bereits tief über dem Horizont standen, und dann seinen Sonnenflieger.

Ein Lächeln breitete sich auf Mancos Gesicht aus und strahlte bis in sein Innerstes. Der kleine Flieger war sein ganzer Stolz. Flink und wendig, wie dazu gemacht, nicht nur jedem Verfolger ein Schnippchen zu schlagen, sondern auch durch Asteroidenschauer und vorbei an tödlichen Kraftfeldern zu jagen wie ein Glühwürmchen – ein winziger Sonnenfunken, ein goldenes Aufleuchten in der Schwärze des Alls. Nicht umsonst hatte Manco seinen Sonnenflieger genau so getauft: *Ninakuru*, Glühwürmchen. Es erinnerte ihn auch an die Tage seiner Kindheit, als er daheim im kühlen Gras gelegen hatte, den Blick auf den Nachthimmel geheftet, wo er mit etwas Glück die Sonnenstaffel des Inkas vorbeiziehen sah wie einen Sternschnuppenschwarm. Oder eben wie einen Reigen von Glühwürmchen, deren Schimmer die Nacht und Mancos kühnste Träume erhellte. Damals hatte er sich geschworen, dass er eines Tages ein Staffelflieger werden und selbst eines der goldenen Raumschiffe lenken würde. Ein Wunsch, der in Erfüllung gegangen war.

Manco blieb stehen und strich mit der Hand über den Rumpf der *Ninakuru*. Die Oberfläche war spröde, und feine Risse zeigten sich in der dünnen Goldschicht, mit der das gesamte Raumschiff überzogen war. Nichts, was einem aus größerer Entfernung aufgefallen wäre, aber Manco wusste genau, wie es um sein Glühwürmchen stand. Unter den

Piloten der Sonnenstaffel war es ein offenes Geheimnis, das niemals und unter gar keinen Umständen nach außen dringen durfte: Gold war knapp in Tinsantinsuyu, dem interstellaren Imperium der Inka. Dabei war es das Herz in jedem einzelnen der viertausend Sonnenflieger, Material der wichtigsten Bauteile wie auch des äußeren Glanzes, der bislang alle Feinde des Inkareichs erfolgreich blendete und auf Abstand hielt. Aber wenn jemals bekannt wurde, wie marode die Sonnenstaffel jenseits der glanzvollen Fassade aussah ... Manco schluckte. Noch einmal tätschelte er sanft die goldene Außenwand.

„Deswegen werden wir ja Qori Qori finden, *jinachu manachu*? Ist es nicht so, mein Mädchen?“, flüsterte er dem Flieger zu und streckte sich dann nach der Bordluke, die mit einem leisen Quietschen aufsprang. Der Mechanismus, der die Einstiegsleiter ausfuhr, war schon lange defekt. Selbst wenn die Reparatur nur wenige Punkte von Mancos Kredenzialkarte gekostet hätte, zog er die Leiter lieber einfach mit den Händen nach außen. Wenn er Qori Qori erst einmal gefunden hatte, konnte er die *Ninakuru* rundum erneuern lassen. Aber bis dahin würde er sie tunlichst von jeder Werkstatt fernhalten, vor allem von jeder nicht-inkaischen. Es konnte fatale Folgen haben, falls ein neugieriger Ingenieur einen zu genauen Blick auf den kleinen Sonnenflieger warf.

Die Übelkeit kehrte in einer harten Woge zurück, als Manco ins Innere kletterte, und für einen Moment blieb er auf den Knien hocken, kämpfte gegen den Schwindel an und wartete, dass das Feuerwerk der Schmerzen in seinen Schläfen wieder nachließ. Seine Hände zitterten, während er die Leiter hereinzog, die störrische Luke zuschob und verriegelte. Bunte Punkte tanzten vor seinen Augen. Es war nicht gut. Es war überhaupt nicht gut. Huascar hätte ihm gar nicht erlaubt, in

diesem Zustand zu fliegen. Aber Huascar war schon längst nicht mehr Mancos Fluggefährte. So einfach war das.

Mancos Knie fühlten sich elend weich an, als er sich aufrichtete. Mit Mühe und Not schaffte er die wenigen Schritte zum Steuersessel und ließ sich mit einem schweren Seufzen darauf fallen. Das Vernünftigste wäre es gewesen, zurück zur Spelunke zu gehen und eine Schlafkabine bei Lucho zu buchen, einen heißen Coca-Tee zu trinken und zu warten, bis die Übelkeit verschwunden war und die Kopfschmerzen zumindest nachgelassen hatten. Das Kraftfeld der drei Monde machte jede Landung und jeden Start zu einem gewagten Manöver, und Manco wusste, wie viel Kraft und Konzentration er dafür brauchen würde. Ein Risiko in seinem jetzigen Zustand. Eines, das er nicht eingehen musste. Wahrscheinlich wäre es auch vernünftig gewesen, den Hologrammstein die nächsten Tage nicht zu aktivieren.

Vorsichtig schwang Manco den Sessel herum und tastete nach dem kleinen Kessel an der Seitenwand. Wasser war noch vorhanden, die Energiereserven der *Ninakuru* aufgefüllt, sodass er sich den Luxus erlauben durfte. Mit noch immer zitterigen Fingern drehte er am Wärmeregler, zog eine Schublade auf und holte das Wollsäckchen mit den getrockneten Coca-Blättern hervor — seine eiserne Reserve.

Es hieß, dass die Inka die Kraft des Coca-Blatts bereits auf Pacha entdeckt hatten, dem einstigen Heimatplaneten. Damals war es ein Weg gewesen, um mit den Göttern zu sprechen und den Körper zu stärken. Heute wusste jeder Sonnenstaffelflieger, dass Coca außerdem Hunger und Müdigkeit vertrieb, einen klaren Kopf machte und einen gereizten Magen beruhigen konnte. Es hatte eine Zeit gegeben, in der Manco das aufdringliche Wispern fremder Erinnerungen allein mit Coca-

Tee auf Distanz gehalten hatte. Doch diese Zeit war lange vorbei. Dass mittlerweile sogar Luchos Fusel an Wirkungskraft verlor, bereitete Manco Sorge, aber er konnte es sich für den Augenblick nicht leisten, darüber weiter nachzudenken.

Der Kessel begann leise zu pfeifen und Dampfwolken auszustößen. Manco zog den goldenen Becher hervor, goss das heiße Wasser ein und streute hastig Coca-Blätter in das Getränk. Auch wenn der Tee schon längst nicht mehr half, schaden würde er nicht, und vielleicht dämmte er zumindest die übelsten Symptome ein. Nur soweit, dass Manco die *Ninakuru* sicher starten konnte.

Er verbrannte sich fast die Lippen, als er an seinem Tee nippte. Der dumpfe und zugleich herbe Geruch der Coca-Blätter breitete sich im Cockpit aus. Wohltuende Wärme stieg in Manco auf. Er trank weiter, bis er den Becher zur Hälfte geleert hatte, stellte ihn dann in die dafür vorgesehene Halterung und massierte sich noch einmal kurz die Schläfen. Es ging ihm nicht gerade um Lichtjahre besser, aber doch ein wenig. Er würde es schaffen. Er musste es schaffen. Qori Qori war zum Greifen nah und durfte nicht länger warten.

Der Hologrammstein lag auf dem Steuerpult, glatt und schwarz, direkt neben der kleinen Öffnung des Aktivators. Sekundenlang starrte Manco den Stein einfach an. In seinen Fingern kribbelte es, und er bildete sich ein, das Wispern der Hologramme bereits jetzt zu hören. Vermutlich war es keine Einbildung. Er trug einen Teil von ihnen längst mit sich, wohin er auch ging, und sie wollten ihre gesamte Kraft zurückhaben, wollten befreit und aktiviert werden, verlangten nach seiner Aufmerksamkeit.

Die sanfte Wirkung des Coca-Tees lag wie eine schützende Barriere zwischen ihrem aufgebrachtten Drängen und Mancos

schmerzenden Gedanken, aber ewig würde dieser Wall nicht halten. Trotzdem ... Wenn er es nur gewollt hätte, er hätte noch für einen Moment auf den Stein verzichten können.

Aber er hatte Sehnsucht.

Manco streckte die Hand aus und griff nach dem Hologrammstein, spürte die Kälte, die das Objekt ausstrahlte, und setzte ihn nach einem kurzen Zögern in den Aktivator. Es klickte leise, als der Stein einrastete und das Kraftfeld aufflamte. Sofort verstärkte sich das Ziehen hinter Mancos Schläfen. Er spürte, wie die Hologramme an Energie gewannen und an ihm zu zerren begannen.

Gestalten flackerten im bläulichen Licht des Kraftfelds auf – verwaschene Konturen zunächst, von denen einige an Schärfe gewannen, andere in einem undeutlichen Nebel verschwammen. Manco wusste, dass es in der Theorie möglich war, die Hologramme mit bloßer Willenskraft zu kontrollieren, sie herbeizurufen oder beiseitezuschieben. Er hätte nur die richtige Technik dazu gebraucht, vielleicht eine Ergänzung der komplexen Binärcodes, aus denen die Hologramme generiert wurden. Eine Zeit lang hatte er versucht, ihnen seinen Willen aufzuzwingen. Mittlerweile nicht mehr. Es war anstrengend, und der Preis, den er für jeden Versuch zahlte, war zu hoch.

Und letztlich kam es doch nur auf *die Eine* an. Sie war immer da; Manco wusste es, bevor er hinsah. Das warme Prickeln in seiner Magengrube war Zeichen genug. Schlagartig verloren die Kopfschmerzen an Bedeutung. Nichts spielte mehr eine Rolle außer dem Klopfen seines Herzens und dem Glücksgefühl in seinem Inneren, das einem Sonnenaufgang gleich sein warmes Strahlen über alles warf, was eben noch dunkel und schmerzhaft gewesen war.

Das Mädchen stand ihm gegenüber und lächelte. Alle Geheimnisse des Universums schimmerten in ihren dunklen Augen. Aus dem tiefschwarzen Haar, sauber gezähmt unter einem goldenen Stirnreif und in zwei strengen Zöpfen, hatte sich eine einzelne Strähne gelöst und fiel dem Mädchen über Schläfe und Stirn.

Manco konnte seinen Blick nicht von diesem Gesicht und diesem Lächeln lösen. Nur wenige Schritte trennten ihn von der zierlichen Gestalt, und er stellte sich vor, die Hand nach ihr auszustrecken, um die lose Strähne vorsichtig beiseite zu streicheln. Er konnte das Kitzeln ihres Haars unter seinen Fingerkuppen beinahe spüren, die weiche Haut ihrer Wange, die er mit dem Daumen streifen würde. Er konnte fast den Duft der wilden Blumen atmen, den sie zweifellos verströmte, ein Versprechen von Sonne und Süße. Manco hielt sich an dem Blick der großen Mädchenaugen fest und kämpfte gegen den Drang, aufzustehen und die kurze Distanz zwischen ihnen zu überwinden.

Er wusste zu gut, dass er in flackernde Leere gefasst hätte. Dass es nicht wenige Schritte waren, die sie voneinander trennten, sondern eine Kluft von der Weite der Zwillingsgalaxien, ein ganzer Strom verflossener Jahrhunderte, gegen den er nicht ankommen konnte. Nicht in diesem und in keinem anderen Leben. Sie war ein Hologramm, das in der Leere der Vergangenheit nickte. Und so tief sie ihm auch in die Augen zu blicken schien, sie hatte nie gewusst, dass es einmal Manco geben würde, der unter ihrem Lächeln vergehen wollte.

„Guten Morgen, Kusi“, flüsterte er und sah sie den Kopf heben. Als lauschte sie. Es tat gut, sich vorzustellen, dass sie seine Stimme tatsächlich gehört hatte und mehr tat, als die

Bewegungen auszuführen, die irgendjemand vor langer Zeit für dieses Hologramm aufgezeichnet hatte. Er hatte keine Ahnung, wer sie einst gewesen sein mochte und welchen Namen sie wirklich getragen hatte, aber für ihn war sie Kusi, die Freude, der Sonnenstrahl, der ihm ein Lächeln aufs Gesicht zauberte – ganz gleich, wie dreckig es ihm sonst gehen mochte. Er nickte ihr sacht zu und schwang dann den Steuersessel wieder herum. Mit der Vorstellung, dass Kusi dicht hinter ihm stand und ihm über die Schulter blickte, fühlte er sich endlich stark genug, die *Ninakuru* zu starten und es mit allen Kraftfeldern der Zwillingsgalaxien aufzunehmen.

„Wir haben heute etwas ganz Besonderes vor“, sagte er, während er eine Hand aufs Steuer legte und die andere über Knöpfe und Hebel tanzen ließ. „Wir werden Qori Qori finden. Ich denke, es wird dir sehr gefallen, Kusi. Wir werden dafür zu dir nach Hause zurückkehren. Ist das nicht schön? Vielleicht ... vielleicht erkennst du ja etwas wieder.“

Es war albern, und er wusste es. Trotzdem tat es gut, mit Kusi zu sprechen, sich vorzustellen, wie sie ihm antwortete, wobei ihm auch ihr Lächeln reichte.

Ein sanftes Vibrieren lief durch das gesamte Schiff, als Manco den Starhebel umlegte. Lichter glommen auf, und er spürte die geballte Kraft, die tief in der *Ninakuru* schlummerte.

„Braves Mädchen“, murmelte er und atmete tief durch. „Dann wollen wir mal.“

- *Ende der Leseprobe* -